

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Fortsetzung der vermischten Erzählungen und Aufsätze.

Das Mieth-Kabriolet.

Anekdote.

Es war zu Anfang Septembers 1824, als ich beim Palais-Royal ein Kabriolet miethete; wir fuhren über den Karrousel-Platz. Es herrschte eine gewisse Traurigkeit, die meinem Führer nicht entging. Er war etwa ein fünf- undschwanziger, mit einer offenen Physiognomie, und schien mir gebildeter als gewöhnliche Miethkutschner. „Wir sind einer unglücklichen Begebenheit nahe, sprach er endlich; der König ist sehr krank, und Frankreich ist bedroht, ihn im Augenblicke zu verlieren, wo es seiner noch bedürfte. Noch nicht alle Hoffnung ist verschwunden, antwortete ich; Hat es aber Gott beschlossen, daß der König von Frankreich bald Karl X heißen soll, so werden die Tugenden der ganzen Familie unser Leid mindern: wir können verhoffen, daß beide Brüder für das Wohl des Landes stets einverstanden waren. — Ja, mein Herr, Sie haben Recht, alle Bourbonen gleichen sich; es sind wackere Männer, dieß ist schon lange meine Meinung; ich habe selbst Beweise von ihrer Güte empfangen: ihnen habe ich meine Wohlhabenheit zu verdanken; weiland der Herzog von Berry verheirathete mich mit seinem gnädigen Sohne. — Er hat Sie gekannt? — Ja, von Angefahr. Stecken Sie sich vor, einst steigt auf dem der Richelieustraße ein ziemlich lebhafter junger Mann in mein Kabriolet; er trägt einen einfachen blauen Rock, ein Stückchen rothen Wandes am Knopfloch, wie ich eines tragen könnte; er war wohl beleibt, gerade wie Sie; kurz er schien mir ein lustiger Bruder zu seyn. — In die Vorstadt du Roule, sagte er beim Einsitzen, und ich treibe das Pferd an.“

„Leibst du dieß Handwerk schon lange? fragte er mich nach einigen Minuten.“ Und so ungern ich das Dagen vertrage, so lag doch etwas so Angenehmes in seiner Sprache, daß ich mich darüber nicht ärgern konnte; im Gegentheil, antwortete ich ohne Zögern: „Seit dem Einzug des Königs. — Was riebst

du vorher? — Ich war Kapitän bei der Kavalerie. — Kavalerie-Kapitän? — Bei diesen Worten malte sich Erkennen auf seinem Gesichte und zugleich ein gewisses Bedauern, daß er es nicht früher gewußt hatte. Ich war dessen froh, und gab zum Schrein dem Pferde einen Fick. Wir schwiegen beide einen Augenblick, während welchem ich einen verhöhlten Blick auf meinen Reisegesährten warf. Ich sah, daß er verlegen war, auf welchen Ton er das Gespräch wieder aufknüpfen sollte; aber Leute von Verstand wissen sich immer zu helfen. Bald lud er wieder an mit einem Accent, der vom vorigen kaum verschieden war: „Wir haben dem Kaiser gedient?“ — Und dem König auch, mein Herr; beim König habe ich angefangen; er war mein erster Obrister. — Der König! — Ich nahm Dienste im Jahr 1788 unter dem Karabiniers von Monsieur, damals in Garaison zu Lunéville. Ich war von der Schwadron des Marquis von Sava, und Graf Latour war mein erster Kapitän. — Gut! Sie haben die Namen ihrer alten Offiziere nicht vergessen. — Sie waren so würdige Diener des Königs! So lange es immer in Frankreich auszuhalten war, blieben sie bei uns; als aber unser Regiment auch angestekt wurde, nahmen sie Abschied von uns. Wäre mein armer Vater nicht gewesen, so hätte ich ihnen gefolgt; ich war aber seine einzige Stütze, und hätte gesürchtet ihm dadurch den Todesstoß zu geben. Die Revolution oder der Kummer hätte ihm das Leben genommen. Ich blieb beim Regiment, stets an die Abwesenden denkend, und suchte alle Gelegenheiten auf, wo ich mich nach ihnen erkundigen konnte.“

Während der ganzen Schreckenszeit verließ ich die Arme nicht, und habe manchmal über mein armes Vaterland Thränen vergossen. Über als Soldat that ich meine Schuldigkeit, und, unter uns gesagt, ich habe das Glück gehabt, zwei ehemalige Leutenants unter ersten Schwadron, die am Rhein in Gefangenschaft gerieten, zu retten. Mein Betragen im Dienste verschaffte mir Beförderung; ich

habe alle meine Grade auf dem Schlachtfeld erhalten. Zu Friedland, wo ich schwer verwundet wurde, erhielt ich das Kreuz. Seit der Rückkehr des Königs wurde ich in Ruhe gesetzt. Meine Pension und mein Gehalt als Mitglied der Ehrenlegion hätten vielleicht für meinen Unterhalt genügt; Thätigkeit und Bewegung sind mir aber zum Bedürfnisse geworden. Meine Liebe zu den Pferden haben meine Wahl bestimmt: ich kaufte zwei Kabriolets; das eine fuhr ich, das andere mein alter Brigadier, und so erreichte ich das Ende des Jahres ohne mein Einkommen viel vergrößert zu haben. — Also brauchen Sie ein größeres? — Das Doppelte um wohlhabend zu seyn; wenn ich vier Nummern hätte, so wäre ich der glücklichste Mensch. — Haben Sie Kinder? — Ich hatte deren drei. Der Älteste blieb als Husaren Obristleutnant zu Kraakow. Sein Bruder ist Kapitän in der Garde; der König hat ihn unlängst zum Ritter der Ehrenlegion erhoben; ich habe ihn aufgenommen. Ich habe auch eine Tochter, und ich arbeite eigentlich nur um sie besser versorgen zu können. — Ich brauche manchmal Kabriolets; geben Sie mir ihre Adresse. — Mit Freuden, mein Herr: Vincent, Straße Bangisard, N. 22. — Ich hatte kaum ausgesprochen, als mein Reisegesährte zu halten befahl; er stieg ab, zahlte die Fuhr und entfernte sich ohne meine Adresse aufzuschreiben. Ich dachte also, es wäre nur so eine unbedeutende Höflichkeit von ihm gewesen.“

Zwei Tage darauf war es Sonntag. An diesem Tage ruhe ich aus. Wir waren gerade beim Frühstück, als es schellte; mein Alter gieng aufzumachen. Bald trat ein Geiste herein, dessen ehrwürdige Züge mir sogleich einen ehemaligen Offizier der Karabiniers ins Gedächtniß riefen. „Ich lre mich nicht, sagte ich ihn begrüßend, Sie sind der Marquis von Sava? — Er selbst. Wie wissen Sie meinen Namen? — Hat mein ehemaliger Kapitän seinen Wachtmeister Vincent vergessen, der mit ihm von Straßburg über den Rhein gehen wollte? — Vincent!.... in der That!.... Wie, du bist es, mein tapferer Kamerad?“ — Ich erlasse Ihnen die Komplimente. — Jetzt dachte der gute Marquis nicht mehr an den Auftrag, der ihn zu mir geführt hatte; wir kamen ins Schwätzen, und hielten Musikung über das ganze Regiment. Die Erinnerungen drängten sich in Menge herbei. Nicht alle waren ehrenvoll; aber Hr. von Sava

wurde stolz darauf, als er erfuhr, daß von der ganzen Schwadron seine Kompagnie die einzige war, die sich emper hob. Die Kompagnie Sava hat der Arm. drei Generalsleutenants, einen Marschal de Camp, sieben Obristen, zwei Majore und dreizehn Kapitäne gegeben. Endlich erinnerte er sich seines Auftrags wieder. — Vincent, sagte er, du hast gestern einen Herrn von der Richelieustraße in das Faubourg du Roule geführt? — Ja, mein Kapitän. — Wißt du wer es war? — Ein wackerer Mann, so viel ich in der kurzen Zeit bemerkt habe, mit einem etwas unsanften Wesen und verbindlichen Worten. — Es war der Herzog von Berry. — Der Herzog von Berry! — Der Herzog von Berry! wiederholten wir alle mit einander. — So! Sie haben den Herzog von Berry geführt! sagte mein alter Brigadier, der mich um dieses Glück zu beneiden schien. — Ja, mein Freund, sagte Hr. von Sava: diesem vortrefflichen Prinzen hast du alle deine Angelegenheiten erzählt, und er schickt mich her, dir den Rest des Lohns für die Fuhr zu bezahlen. Hier schickt er dir fünf- undzwanzig Louis' d'or, die er dich anzunehmen bittet; und ich soll dich in seinem Namen versichern, daß er an dich denken wird. — Er gibt mir einen rührenden Beweis davon, den ich nie vergessen werde, sagte ich zu meinem Kapitän, der sich hierauf beurlaubte.

Einige Tage darauf erhielt meine Tochter in meiner Abwesenheit einen Brief von der Polizei-Präfectur; es war eine Einladung mich auf das erste Bureau der dritten Division zu begeben. Wir zerbrachen uns den Kopf in Muthmaßungen über diese Einladung. Wir hatten mit Niemand Streit gehabt; mein Brigadier hatte auch nichts angestellt; seine Vorsichtigkeit war mir bekannt; ich selbst hatte mir nichts vorzuwerfen, und doch waren wir alle der Meinung, ich sey berufen um einen Beweis zu empfangen.

Es waren viele Leute im Vorzimmer des Chefs; aber kaum hatte ich meine Einladung dem Bureau-Bedienten abgegeben, als ich auf der Stelle eingelassen wurde. Hr. Vincent, sagte der Chef, Sie haben hübsche Protectionen. — Ich, mein Herr! — Sie selbst. — Sehen Sie sich doch. Es scheint, Sie sind gar bei Hofe angeschrieben! — Ich kenne Niemand dort. — Sie spaßen; bedecken Sie sich doch. Wir haben ausdrücklichen Befehl, Ihnen zwei neue Nummern zu geben. — Wo? — Hier sind sie. — Ich erhielt sogleich, wie Sie

wohl
sen. T
Wan
fler,
seines
Chef
wurde
ma
zuse
weiter
enz
weit,
was
ist.

Et
gedul
welch
Sob
Beio
er na
an d
unse
Am
Hun
ten
bed
schik
das
Ja
dote
Wol
Kam
Jafa
schö
Tha
ung

3
and
sch
mch
so r
dur
me
mar
etw
alle
tau
Na

wohl denken, wer dieser geheime Protektor sey. Der Herzog von Berry hatte sich meines Wunsches erinnert, und mein erster Obristler, der König selbst, hat zum Wohlstand seines alten Karabiniers beitragen wollen. Der Chef des Bureau's merkte wohl, daß ich mehr wußte als ich gestehen wollte, und obwohl man dort gewohnt ist, Jedermann genau auszuforschen, so war er doch so bescheiden, nicht weiter in mich zu dringen. Er ließ meine Lizenz ausfertigen, und trieb die Höflichkeit so weit, mich bis an die Thüre zu begleiten; was ihm bloß dieses einzige Mal widerfahren ist.

Sie können sich vorstellen, mit welcher Ungeduld ich zu Hause erwartet war, und mit welcher Freude man mich wieder sah. Mein Sohn war gerade gegenwärtig. Er hatte die Besorgniß seiner Schwester nicht getheilt, aber er nahm Theil an der allgemeinen Freude und an den Ergüssen unsrer Dankbarkeit gegen unsern huldreichen Beschützer. Aus innerm Antriebe erhoben wir Alle unsre Hände gen Himmel, dem Lenker alles Guten, dann weinten wir wieder vor Freude wie Kinder. Ich bedauerte nur, daß der Herzog nicht ein unsichtbarer Zeuge dieser Scene war; er hätte das Glück genossen, das er um sich verbreitete.

Ich verließ ihn ganz gerührt über die Anekdoten, die er mir erzählt hatte, und deren Wahrheit ich bezeuge. Wie viel unbekanntes Wohlthaten rühren nicht von dieser erlauchten Familie her! sagte ich mir, und dankte dem Zufall, der mich in den Stand setzt, einen schönen Zug mehr der Geschichte aller edeln Thaten beizufügen, die das kurze Leben des unglücklichen Herzogs von Berry gefüllt haben.

Naturgeschichte.

Zur Abwechslung will der hinkende Vort auch wieder einmal etwas aus der Naturgeschichte erzählen. Er hat dieses Kapitel schon mehrere Jahre übergangen, und es ist doch so reichhaltig; ja wenn man sonst auch alles durchgelesen hätte, daß, wollte man noch mehr lesen, man wieder von vorn anfangen müßte; im großen Buche der Natur kommt man an kein Ende, und stößt immer auf etwas Neues. Kennt der Leser alle Gräser, alle Blumen, alle Insekten, alle Muscheln, alle Vögel, alle Fische? — Nicht einmal den tausendsten Theil davon. Hat er das schöne Naturalien-Kabinet von Strassburg schon ge-

sehen? Geh er einmal hinein, es steht zu gewissen Tagen Jedermann offen; der Gang wird ihn gewiß nicht reuen. Da sind vielerlei fremde Vögel und Fische so künstlich angesetzt und verwahrt zu sehen, daß man glauben würde sie lebten, hätten sie Stimme oder Bewegung. Man wird über der langen Reihe des Beschauens müde, und doch wie viel tausenderlei derselben gibt es nicht, die hier noch fehlen? — Wie die Sternen am Himmel, so unzählbar, so verschieden sind die Gattungen auf Erden, durch alle drei Reiche der Natur, das Thierreich, das Pflanzenreich und das Mineralreich nemlich, wie man sie heißt. Für diesmal wollen wir uns begnügen von den fliegenden Fischen und der Giraffe zu sprechen.

Im Meere gibt es Fische, welche auch aus dem Wasser gehen und in der Luft fliegen können. Man sollte meinen, es sey erdichtet, weil bei uns so etwas nicht geschieht. Aber wenn ein Mensch auf einer Insel wohnte, wo er keinen andern Vogel, als Mäusen, Distelfinken, Nachtigallen und andere dergleichen lustige Musikanten des Waldes kennen lernen könnte, so würde er es eben so unglaublich finden, wenn er hörte, daß es irgendwo ein Land gebe, wo Vögel auf dem Wasser schwimmen und darin untertauchen; und doch können wir dieses auf unserm Gewässer alle Tage sehen, und wir müssen daher auch nicht glauben, daß alle Wunder der Natur nur in andern Ländern und Welttheilen seyen. Sie sind überall. Aber diejenigen, die uns umgeben, achten wir nicht, weil wir sie von Kindheit an und täglich sehen.

Was nun die Fische und Vögel betrifft, so schwimmt eine Ente freilich nicht wie ein Hecht, und ein Fisch fliegt nicht wie ein Storch, sondern damit hat es folgende Verwandniß: Die Flossen an der Brust dieser Thiere sind sehr lang und mit einer weiten Haut überzogen. Durch deren Hilfe kann sich der Fisch eine zeitlang in der Luft erhalten. Aber erstlich thut das nicht länger gut, als diese Haut naß ist. So bald sie trocknet, fällt der Fisch ins Wasser zurück. Zweitens geht er nicht aus dem Wasser ohne Noth, fliegt nicht spazieren für Kurzweil oder um seine Kunst zu zeigen, sondern wenn ihn ein Raubfisch verfolgt, und er kann ihm nicht mehr anders entkommen, und darin ist er klüger als mancher Mensch, der schon ohne Noth Hals und Bein gebrochen hat. Denn der Fisch denkt:

muß seiner Natur und seinem Stande bleiben so lang man kann, kein Wagereiben, wenn's nicht seyn muß, nicht zum Fenster hinaus springen, wenn die Thüre offen steht.

Solche fliegende Fische geben nur den Schiffahrenden, die viele Wochen lang nichts als Himmel und Wasser um sich haben, auf ihrer langweiligen Reife manche Kurzweil; besonders wenn der Raubfisch, welcher sie verfolgt, ebenfalls fliegen kann und ihnen nachsteilt. Da sieht man eine seltsame Fischjagd in der Luft. Oft erhascht der Raubfisch seine Beute und zieht sie wieder ins Wasser hinab. Oft entgeht sie durch Geschwindigkeit oder Glück. Manchmal ist noch ein ganz anderer Spaß zu sehen. Denn gewisse Vögel fliegen über dem Wasser hin und her, und stellen den Fischen nach, können ihnen aber nichts anhaben, so lange diese daheim im Wasser bleiben, wohin sie gehören. Wenn aber ein solcher Luftkrieg zwischen ihnen ausgeht, so wird bald der Fliehende, bald der Feind, bald beide von dem Vogel, der das Fliegen besser versteht, erhascht, und kommen ihr Lebenlang nimmer ins Wasser. Dazu lachen die Schiffer; noch mehr aber lachen sie, wenn dem fliegenden Fische gerade über dem Schiffe die Flossfedern trocken werden, und er anstatt ins Wasser, auf das Verdeck fällt, was auch oft geschieht. Der arme Fisch ist aber dann eben so übel daran, als hätte ihn der Raubfisch oder der Vogel erwischt; mit dem Unterschied jedoch, daß er gefotten oder gebraten wird, anstatt lebendig verzehrt zu werden.

Merke: Solcher Spaß ist manchmal auch mitten auf dem trockenen Lande zu sehen, wenn zwei Brüder, oder Verwandte, oder Bundesgenossen Prozeß oder Streit mit einander führen, und kommt ein Dritter dazu, und beraubt beide des Vortheils, den jeder von ihnen allein haben wollte, und keiner dem andern gönnte. — Wann die Fische im Meere Handel haben, ist's lauter Freude für die losen Vögel in der Luft. Der hüftende Vorne meint etwas dabei, das der kluge Leser wohl errathen wird.

Die Giraffe.

Der Pascha von Egypten hat dem König von Frankreich, unter andern seltenen Thieren, eine Giraffe zum Geschenk gemacht, wel-

che den Liebhabern der Naturgeschichte Stoff zu interessanten Beobachtungen darbietet. Es ist das erste Mal, daß ein so riesenhaftes Thier, von so sonderbarer Form und Gestalt, den französischen Boden betritt. Keine europäische Menagerie hat je diesen Riesen der Wüste lebendig in Besitz gehabt. Dieses Thier ist im Mittelpunkte von Afrika einheimisch, und dieses, wovon hier die Rede ist, wurde unweit Senaar in einer bergichten mit dichten Wäldern bewachsenen Gegend, wo der Nil entspringt, gefangen. Die Giraffen sind, nach Aussage der Araber, wenig zahlreich; gewöhnlich trifft man sie paarweise mit einem einzigen Jungen an. Sie weichen dem Menschen nicht aus, und nur wenn er auf sie zugeht um sie zu packen, ergreifen sie die Flucht, und sind dann von den schnellsten Pferden nicht einzuholen; kann man sie aber in die Ebene treiben, so hat man sie bald überjagt, weil ihre enge Brusthöhle ihnen den Athem versagt; dann aber ergeben sie sich doch nicht, und wehren sich wacker mit den Vorderfüßen. Man kann sich also der Giraffen nicht anders bemächtigen und sie bezähmen, als wenn sie noch an der Mutter säugen; und da sieht noch zu befürchten, daß sie in ihrem Bestreben sich von den Banden loszumachen, sich verstümmeln oder den Hals verrenken; manchmal lassen sie sich zu Tode hungern. Kann man sie aber einige Tage vor Schaden bewahren, so werden sie ruhig und zahm, und gehen ungebunden neben den Pferden, Kameelen und den Menschen her, die für sie sorgen.

Man kennt die Lebensweise der Giraffen im wilden Zustande nicht; man glaubt, nach ihrem Bau zu urtheilen, daß sie nicht weiden, sondern laubfressend sind; sie saufen sehr wenig, tragen zwölf Monate lang ein einziges Junge; sie wehren sich manchmal gegen Löwen und Tiger, entweichen ihnen aber öfter durch die Flucht.

Da unsre Giraffe erst dritthalb Jahre alt ist, so mag sie ihre völlige Größe noch nicht erreicht haben, und doch ist sie vom Nacken zur Erde dreizehn Fuß hoch. Eine treue Zeichnung wird unsern Lesern einen bessern Begriff von diesem Thiere geben als die umständlichste Beschreibung; wir haben daher nach einer zu Lyon nach der Natur gezeichneten Lithographie eine hier neben stehende Vorstellung dieses Thiers verfertigen lassen. Wir haben also nur noch einiges über die Gewohnheiten und die Lebensart desselben beizusetzen.